

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 93 (1967)

Heft: 36

Illustration: [s.n.]

Autor: Stauber, Jules

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

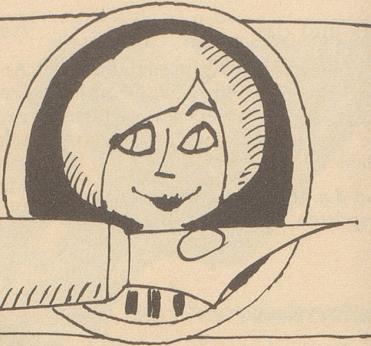
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Vom Fluchen

Esgibt da zwei reizende Geschichten. Die eine handelt vom – in Frankreich wegen seiner Menschlichkeit sehr beliebten – seinerzeitigen Kardinal Feltin. Er ging durch die Gassen von Paris und da standen zwei Männer beisammen und der eine fluchte lästerlich. Er zitierte alle Heiligen und was halt sonst so dazu gehört, und der Kardinal blieb einen Augenblick stehen, klopfte dem also Verärgerten leicht auf den Arm und schlug ihm freundlich vor: «Mon ami, – vous ne pouvez pas dire m... comme tout le monde?» Uebersetzen lässt sich das leider nicht, denn es tönt auf Deutsch viel größer als auf Französisch.

Und die zweite (sie spielt in England): ein Arbeiter oben auf dem Gerüst lässt einem am Boden stehenden Kollegen ein ziemlich schweres, kantiges Brett auf den Fuß fallen. Es war keinerlei böse Absicht dabei, aber dem Getroffenen tat der Fuß deswegen nicht minder weh. Er fluchte. Er fluchte, wie es wohl jeder in dieser Situation gern täte und so oft nicht darf. Er sagte: "\$ * § " & % ? * " und so fort. (Das habe ich von unserem Mitarbeiter Hanns U. Christen gelernt. Nicht das Fluchen. Er flucht nie. Aber wo ein ordinärer, fluchender Mensch zitiert werden muß, da verwendet unser Kollege seine Schreibmaschine auf diese taktvolle Art.)

Also, der mit dem Fuß sagte das oben angedeutete, und in diesem Moment geht leider ein feinsinniges, älteres Fräulein vorbei, hört den fluchenden Cockney und zeigt ihn bei der Bauleitung an. Diese zitiert den Mann, und fragt ihn in Gegenwart des feinsinnigen Fräuleins, was er gesagt habe. Und er antwortet: «Ich habe gesagt: „Lieber Albert“ habe ich gesagt, „würde es dir etwas ausmachen, in Zukunft wenn möglich keine schweren Gegenstände mehr auf Kollegen fallen zu lassen? Dank!»

So, das wären also die zwei netten Geschichten.

Sie fielen mir ein im Zusammenhang mit einer Nachricht, laut der das britische Verteidigungsministerium in den Reihen der verschiedenen Streitkräfte – nicht geradezu das Fluchen verboten, aber doch

eine Art friedliche Campagne dagegen gestartet hat. Es soll nämlich unter der Soldateska – natürlich unter der englischen – kolossal geflucht werden. Ein schreckliches Volk, diese Engländer! It could'nt happen here. Oder haben Sie vielleicht jemals einen Schweizer Soldaten fluchen hören? Sicher nicht. So etwas tun nur Ausländer. Bei uns sagen alle «Lieber Albert, würde es dir etwas ausmachen ...?» Oder: «Hast du gehört, lieber Hans, was unser beliebter Hauptmann in unserer aller Interesse neuerdings Nettet angeordnet hat?»

Vor ein paar Jahren wurde in einem andern Staat – ich kann mich leider nicht mehr erinnern, in welchem – das Fluchen absolut und an sich verboten, also nicht nur den Soldaten. Und zwar bei Straffolge. Ich kann mich, negativ wie ich bin, nur noch daran erinnern, daß es ein Hornbergerschießen war, und daß die Regierung drauf verzichten mußte, ihrer Verordnung Nachachtung zu schaffen. (So nennt man das ja wohl?) Die Leute sag-

ten zwar, jenachdem wer grad in der Nähe war: «Lieber Albert» usw. Aber es kam zu viel mehr Rauferien als früher. (Wahrscheinlich hatte man vergessen, diese ebenfalls zu verbieten.) Das Fluchverbot wurde nach relativ kurzer Zeit wieder aufgehoben.

Daß das Schimpfen und Fluchen für den Soldaten ein Ventil bedeutet (denn Dampf ablassen muß jeder Untergebene können, schon einfach weil er ein Untergebener ist) weiß jeder intelligente Vorgesetzte. Er denkt an die Zeiten, da er selber noch ohne Spaghetti, noch Nudeln, noch Laub einherging und drückt beide Ohren zu. Oder nicht einmal die, weil es ihm gleich ist und er nichts anderes erwartet hat. Die Liebe zu den drei Obersten (oder Hauptmannen oder Lieutenants mit einem oder zwei Schnürlein am Hut) kommt manchmal nach dem Dienst prompt obsi, und der und jener wird einem in der Erinnerung sogar sympathisch. Er ist jetzt das, was bei der jungen Generation «ein lieber Kaib» heißt.

Genau so geht es den Schülern da und dort mit den Lehrern, die nicht mehr ihre Lehrer sind, und über die sie gelegentlich kraftvoll geflucht haben.

Es wird ein Weilchen dauern, bis sich in der englischen Armee der «Lieber Albert» durchgesetzt hat, aber es handelt sich ja nicht um ein Verbot, vernünftigerweise, sondern eben um eine «friedliche Campagne», auf deren Ausgang wir mit Spannung warten. Am gespannten wartet sicher das EMD.

Bethli

Stimmtag in Sarawak

Kaum je bekomme ich eine Nummer des Nebelspalters (was leider selten genug vorkommt), in der nicht irgendwo über die Stimmfaulheit der Schweizer geklagt wird. Stimmbeteiligungen von 23 %, 18 %, 12 % ... also wirklich schuuriig! Was man da auch tun könnte, jammert ein jeder der besorgten Schreiber. Nun, ich hätte einen Rat. Er stammt zwar aus einem Entwicklungsland, und zwar aus so einem unterentwickelten, daß alle Erwachsenen, selbst des Lesens Unkundige und Frauen, stimmen gehen, aber die Methode selbst könnte man trotzdem in der Schweiz einmal ausprobieren.

Das Land ist Sarawak, das Jahr der ersten Wahl hier war 1963. Damals war ich noch in Neuseeland, und ich habe durch bloßen Zufall von diesem unfehlbaren Wahlbeteiligungssystem gehört. – Kürzlich saßen mein Mann und ich abends auf der Terrasse, er lesend, und ich flickend, und im Hintergrund erklang diskret das Radio. Ein Schlager im langsamen Foxrottempo ließ mich aufhorchen. Die Worte waren so komisch! «No-vem-ber, empat hari-bulan ...» – «Am vierten November ...» Ich wollte gespannt hören, was am vierten November geschehen würde, aber ich kam nicht dazu. Mein sonst absolut zivilisierter Mann stürzte kopfvoran auf das Apparätschen los und stellte es so energisch ab, daß all die Drähtchen darin klimmten und scherbelten. «Was ist denn mit dir los?» wollte ich erstaunt wissen, aber er brodelte noch. «Weißt du wie oft ich dieses Lied gehört habe? He? Jeden Tag für zwei ganze Monate, vor und

